

BILDER UND ZEICHNUNGEN GERTRUD KOHLI-BÜCHEL

VERNISSAGEN-REDE

vom 16. April 1994 in der Tangente / Eschen

Wolf Singer, Direktor des Frankfurter Max Planck-Instituts für Hirnforschung, kam zur Erkenntnis, dass es im menschlichen Hirn präfixierte Schaltungen für ästhetische Kategorien gibt, die allerdings stumm bleiben, wenn sie nicht durch Lernprozesse aktiviert werden. In einem geübten Kopf können alle Formen der Ästhetik und der Kunst, je nachdem, worauf das Individuum spezialisiert ist, erregende Glücksmomente auslösen.

Wenn ich Sie heute abend vermutlich auch nicht alle glücklich machen kann, so möchte ich durch ein paar persönliche, einleitende Worte zu einem Lernprozess oder zur Aktivierung dieser Schaltungen beitragen.

Die Künstlerin der heute zu eröffnenden Ausstellung, Frau Gertrud Kohli-Büchel, muss ich wahrscheinlich hier in Liechtenstein, im Unterland, nicht mehr vorstellen, wer sich in unserem Land für Kunst und Kultur interessiert kennt sie „vom Sehen“; „Sehen“ eine Tätigkeit auf die ich im folgenden noch zurückkommen möchte. Erlauben Sie dennoch einige biographische Ergänzungen. Gertrud Kohli ist in Ruggell, in einer Bauernfamilie mit neun Kindern aufgewachsen, ihr Elternhaus ist das Doppelhaus Nr. 72 /73, ein mehr als vierhundert Jahre altes, baugeschichtlich sehr interessantes Gebäude. In diesem Haus gibt es eine sehr schöne Stube mit barocken Malereien von 1790, mit denen sich G.K. bereits als Kind intensiv beschäftigt hat.

Prägender als die hl. Barbara, die hl. Agathe, die hl. Katharina von Alexandrien und Darstellungen der Heiligen war für ihren Werdegang ihr Vater als Familienoberhaupt, als Mensch und seinen Beruf als Bauer. Als Kind und Heranwachsende begleitete sie ihren Vater beim Gang über die Felder; schauen wie es wächst, ob man schon ansäen kann oder ernten muss, erkunden wie es einem Acker geht, ob er gedüngt, ob er geschont werden muss oder ob man schon hineinfahren kann. Sie war dabei, wenn ihr Vater mit den Feldern gleichsam sprach, sie ging mit bei den Bittgängen, den Prozessionen um die Felder; wenn die Acker und Wiesen gesegnet wurden. G.K. hat das Riet, das Rheintal schon als Kind in seiner Vieldeutigkeit kennengelernt. Das Riet als Anbaufläche, gleichsam als Produktionseinrichtung, als ein je nach Jahr und Witterung guter oder weniger guter Ernährer, als Biotop einer vielfältigen Pflanzengesellschaft, als Landschaft im Wechsel der Jahreszeiten, als Naturschauspiel. Sie erkannte früh, dass der Boden etwas ist, mit dem man sorgsam umgehen muss, und der viel gibt, wenn man mit ihm umzugehen weiss. Dieses spezielle Verhältnis zum Boden, zum Grund, zur Erde ja zum Ursprung ist prägend für das kulturelle Schaffen G.K.s und verdichtet sich fortlaufend. Es war dieses Verständnis für die Erde in ökologischer wie auch geistiger Sicht, das G.K. als noch „ungebildeten Teenager“ den Zugang zur fernöstlichen, insbesondere der chinesischen Kunst und Kultur ermöglichte. Die fernöstliche Denkweise schwingt bei G.K. bis heute mit und gewann gerade in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung. Mit 18 Jahren wagte G.K. den Sprung von Ruggell nach Philadelphia in den Vereinigten Staaten, aus einer bodenständigen, bäuerlichen Umgebung in ein intellektuelles Grossbürgertum, eine Welt die damals der unsrigen hinsichtlich Wohlstand und Luxus samt all den damit verbundenen Problemen um Jahrzehnte voraus war. G.K. nutzte diese Zeit und Möglichkeit zu einer künstlerischen Ausbildung und einer Auseinandersetzung mit der Kunst in den grossen Museen der amerikanischen Ostküste. Darauf folgten Aufenthalte in St. Gallen und Bern. In der Ferne hat G.K. Distanz gewonnen und gelernt, ihre heimatliche Welt mit anderen Augen zu betrachten. 1971 kehrte sie zurück.

Seit ihrer Kindheit beschäftigte sich die Künstlerin mit der Frage, woher kommt alles, woher kommen wir. Dazu kam gleichsam als Ausgangspunkt ihrer künstlerischen Tätigkeit die Frage: „Wohin gehen wir?“ G.K. hat sich zuerst mit dem Rheintal, Ruggell, ihrer Herkunft und ihrer Umwelt, auseinandergesetzt und die Selbsterkenntnis nicht unter einem Wasserfall auf einer Südseeinsel in Yogastellung gesucht. Dieses Engagement umfasst nicht nur eine künstlerische Tätigkeit, sondern auch einen vehementen Einsatz für die Erhaltung der dörflichen Kultur, den Erhalt von Häusern, dem Ruggeller Riet, das noch in ihrer Kindheit ein Teil der bäuerlichen Existenz war, heute jedoch gleichsam von der Landwirtschaft geschützt werden muss. Eine Auseinandersetzung, die Menschen auch auseinander setzen, die anecken kann. Heimat ist bekanntlich dort, wo das Herz wehtut, wo alles verbindlich ist. Es ist die Sorge um die Heimat, die aufbegehren lässt. Die Beschäftigung mit ihrer Heimat zeigt sich in ihrem Werk, den gewählten Thematis. Akte, die Darstellung des menschlichen Körpers und Landschaften in den siebziger Jahren, „Vier Jahreszeiten in den Liechtensteiner Bergen“, „Rhein am Ellhorn“ Mitte der achtziger Jahre als Beispiele. Nach den malerischen, objektgebundenen Landschafts- und Figuraldarstellungen bewegte sich G.K. zu offenen Landschaften imaginärer Farbräume. Es entstanden Bilder wie die Reihe Lebens-Landschaft mit Werken „Wassergründe“, „Boden,,,“, „Feld-Begehung“ oder Bilder wie „Erdenlicht“, „Fruchtbarkeit“ und die verschiedenen „Iris“-Themen; Iris Auge, Iris Herz, Iris im Aufbruch, Iris im Licht. Ein Thema auf das ich später noch eingehen möchte. Spürbar ist die Konzentration, mit der sich G.K. über Jahre denselben Themen malend wie beobachtend verschreibt und sich dabei stetig weiterentwickelt. G.K. ist in ihrem künstlerischen Schaffen einen geradelinigen, klar nachvollziehbaren Weg gegangen. Ihre bodenständige Grundhaltung erlaubt ihr, erst dann zum nächsten Schritt auszuholen, wenn der andere Fuss einen festen Tritt hat. Dies nicht aus Ängstlichkeit oder Unentschlossenheit, sondern weil man so geht, wenn man etwas Schweres oder Kostbares mit sich trägt, weil das Anliegen zu wichtig ist, um sich ein Stolpern oder Straucheln erlauben zu können. G.K. geht einen Weg, den man weitgehend alleine gehen muss, der wenig Platz für momentane Moden und Strömungen wie auch das Eifern mit Künstlerkollegen offenlässt. Ihre künstlerische Tätigkeit war nie ein Hobby, sondern eine Berufung, der sich G.K. neben ihren familiären und materiellen Verpflichtungen in unterschiedlichem Masse widmen konnte, wie das Werk der letzten drei Jahrzehnte zeigt.

Diese Ausstellung zeigt Arbeiten der letzten drei Jahre, seit der letzten Ausstellung, welche 1991 in der Aula der neuen Ruggeller Volksschule stattgefunden hat. Diese Werkperiode ist geprägt von einer schweren, schicksalshaften, jedoch glücklich überstandenen Krankheit der Künstlerin. Die Konfrontation mit der Frage des Seins oder Nicht-Seins lässt einen Menschen endgültig reif werden. Ich möchte hier auf das Bild „Schwert mit Waage“ verweisen. Die Zahl der ausgestellten Bilder ist eher klein, G.K. hat in den letzten drei Jahren zwar viel gearbeitet, jedoch nicht sehr viele Bilder hervor- bzw. zum Vorschein gebracht, was produzieren auf deutsch eigentlich bedeutet. Die Haltung der Künstlerin erinnert an eine Randbemerkung von Ezra Pounds an T.S. Eliot, dessen Texte er korrigiert hat: „Sag, was du meinst, oder sag gar nichts.“ Betrachtet man die Ausstellung, gewinnt man den Eindruck, dass G.K. eher schweigt oder etwas solange übermalt, bis dass der Ausdruck klar und exakt ist. Diese für G.K. typische Grundhaltung hat sich in den letzten Jahren gleichsam mit der gewonnen inneren, an fernöstliche Philosophie erinnernde Ruhe verstärkt.

G.K. geht es um die inhaltliche Bedeutung, das Bleibende, nicht um eine möglichst differenzierte Wiedergabe persönlicher Umwelteindrücke mit Erfassung der Stimmungen, des Augenblickhaften und Flüchtigen. G.K. arbeitet nicht aus dem Bauch, wie man zu sagen pflegt, sondern aus dem Kopf, aus dem Bewusstsein, wobei das innere Erlebnis über der äusseren Welt steht. Ihre Tätigkeit lässt sich am ehesten mit „Sehen“ und „Verdeutlichen des Gesehenen“ umschreiben. Man kann nur darstellen, was man gesehen, erkannt hat; Erkennen erfordert Analysieren, Dahinterblicken, Zusammenhänge verstehen. Ist eine Form, ein Zusammenhang einmal erkannt, ist das Darstellen, Zeichnen, malen der einfachere Teil.

G.K. hat sich während 10 Jahren sehr intensiv mit Aktzeichnen befasst. Aktzeichnen, wie das Naturstudium überhaupt, galt an den alten Kunstakademien gleichsam als Basistraining der bildenden Kunst. Man war der Ansicht, dass die Beherrschung der Darstellung des Menschen zur Arbeit mit allen Naturformen befähigt. Oder wie Walter Tank schreibt: "Willst du wiedergeben, was als Bild dir vor der Seele, vor deinem geistigen Auge steht, so kannst du das nur auf dem Wege erreichen, dass du lernst, genau wiederzugeben, was vor deinem natürlichen Auge steht." An den alten Akademien strebte man im Endziel nicht die naturalistische Wiedergabe des Modelles an. Man wollte das Wesentliche der Form klar zur Erscheinung bringen und betonen, weniger Wichtiges unterordnen und den ganzen Körper bestimmt und zusammengefasst gestalten. An die Stelle der blossen Anschauung der Dinge wurde das verstehende Erkennen gesetzt.

G.K. hat mit grossem Einsatz das klassische Handwerk des Aktzeichnens und des Naturstudiums gelernt und konnte darauf aufbauen. Insofern sind die ausgestellten Aktzeichnungen nicht nur eine attraktive Abwechslung, sondern eine inhaltliche Ergänzung. Oder wie die Kabbala dieses Wechselspiel formuliert: "Wenn man das Unsichtbare begreifen will, muss man so tief wie möglich in das Sichtbare vordringen." Die ausgestellten Aktzeichnungen stammen aus der Serie „Menschen“, welche um 1983 entstanden ist.

Nun zum Schaffen der Künstlerin während der letzten drei Jahre. Gegenüber das Tryptychon „Jenseits der Grenzen“, ein malerisch übersetztes Irisfeld. Ein zweiter Titel ist „Ins Riet gehen.“ Die drei Bilder entsprechen in ihrer Farbgebung den Farbnuancen der Irisblüten im Ablauf des Tages, links das leicht rötliche Blau des Morgens, das eher tiefe Blau der Tagesmitte, hin zum leicht grünstichigen Blau des Abends. Das Bild baut auf nur zwei Farben auf, einem weissen Grund und einer blauen Deckschicht, aus der die Blumen mit reinem Wasser herausgewaschen wurden. Das Überdecken und anschliessende Wiederhervorholen ist eine Technik, die in der chinesischen Malerei stark vertreten ist. Ähnlich auch die Holzschnitt-Technik, die mit dem Durchscheinen lassen des Papiers wie auch die Wiedergabe der Holzmaserung Stofflichkeit in die Darstellung miteinfließen lässt. Durch diese Transparenz wird deutlich, dass sich das Wesentliche meist hinter der Oberfläche befindet, dass die meisten Dinge mehrschichtig sind, dass einem mit einer einschichtigen Sichtweise, einer „so ist es und nicht anders“-Haltung die wahren Zusammenhänge verwehrt bleiben.

Wie schon erwähnt, hat sich G.K. mit dem Iris-Motiv in vielfältiger Weise auseinandergesetzt. Es geht ihr heute nicht mehr um eine naturalistische Darstellung der Iris, sondern sie bringt Gedanken, die sie in der Natur, in der Irisblüte wiederentdeckt hat, in einer übersetzten Darstellung zum Ausdruck. Die Iris germanica oder auch Schwertlilie hat eine rätselhafte Blütenform. Wie Goethe in seinem naturwissenschaftlichen Werk „die Metamorphose der Pflanzen“ schreibt, „ist das Pistill (der Griffel) der Iris mit seiner Narbe in völliger Gestalt eines Blumenblattes vor unseren Augen“. Das Faktum einer Blüte in der Blüte, die Dreizahl der Blütenblätter und der Farben Blau, Rot und Gelb wie auch die unbeugsame Haltung, das Erscheinungsbild in der Landschaft als Sturm und Wind resistente, aufrechtstehende Pflanze lassen der Iris eine vielfältige Symbolik zukommen und machen sie gleichsam zu einer gewachsenen, dreidimensionalen Meditationsmandala.

Das Bild „Bodenlosigkeit“ baut ebenfalls auf dem Irismotiv auf. Eine vom Boden, Boden nicht nur im Sinne von Nährsubstrat, abgeschnittene, ausgerissene Blume, umrahmt mit Randstreifen mit verstärkten Ecken, die wie ein Zaun, die wie etwas wirken, das das Innere vor dem Äusseren und umgekehrt schützen soll. Wie ein aufgespießter Schmetterling im Schaukasten oder ein isoliertes, räumlich begrenztes Naturschutzgebiet in einer urbanisierten Rietlandschaft. Das Unbehagen über eine Gesellschaft, die bereit ist, ihre Umweltqualitäten, wie beispielsweise intakte Landschaften, ohne Not zu opfern und daher gleichsam noch als Münsterchen einen Resten bestehen lässt, spiegelt sich in diesem Bild wieder. Auch hier im wesentlichen nur zwei Farben, Weiss und Blau, in Nuancierungen. Die Blütenform baut von den geometrischen Grundformen Dreieck, Quadrat und Kreis auf und entwickelt sich schliesslich zu einer freien Form. Das Bild entstand aus einer Vielzahl von übereinandergemalten Bildern,

dies nicht nur ein Hinweis für das Ringen der Künstlerin um einen gültigen Ausdruck, sondern für den sensiblen Betrachter die Wiedergabe des Weges, der sich durch das feine Durchschimmern der unteren Schichten erkennen lässt.

Ich möchte nicht auf alle Exponate dieser Ausstellung eingehen, die Bilder sprechen für sich. Abschliessend möchte ich dennoch auf einen Themenkreis eingehen, der mich mit den Arbeiten G.K.s besonders verbindet, es ist die Landschaft. Bilder wie „Der stille Fluss“ oder auch „Es ist viel vorhanden, das Leben fliesst“. Eine Malerei, die keine Erklärung braucht. Ein Mittelfeld, der Fluss in reinen, nur mit Weiss vermischten Farben. Die Uferböschungen, die Erde seitlich mit den nahezu gleichen Farben, jedoch mit Schwarzzumischung. Wie bereits beim Irismotiv erwähnt, geht es Gertrud Kohli nicht um eine erkennbare Wiedergabe einer topographischen Situation, sondern um die Landschaft als das, was der Mensch geschaffen, verändert, gleichsam mit seiner Umwelt gemacht hat. Ein Problemkreis, bei dem durch die Gewöhnung, die angeblichen faktischen Zwänge und insbesondere das resignative „so ist nun einmal der Stand der Dinge“ und in viel stärkerem Masse, noch die Frage wohin die Entwicklung führt, wenig hinterfragt wird. Bilder hierzu wie „Wasserquellen“ oder das Bild „Horizont“ gegenüber dem Eingang. Der zweite Titel dieses Bildes „Miss deine Höhe an deiner Tiefe“, die optische Gleichwertigkeit der grossen blauen Fläche zum kleinen gelben Streifen, ein Thema, das in der Umkehrung in einem anderen Bild wieder behandelt wird, zeigt, dass es nicht nur um eine Wiedergabe eines Hügels samt Himmel geht. Durch die Lasurtechnik kommt das Licht gleichsam von hinten. Der Horizont lässt offen, er kann sich nach oben und unten bewegen. Der Blickpunkt des Betrachters entspricht der Grösse und Bedeutung des Menschen, auf der Erde stehend, diese kaum überblickend, gegenüber einem unendlich grossen Himmel. Es ist der Blickpunkt des innerhalb der Schöpfung kleinen Menschen, nicht der erhabene Blick über die Erde und das Weltall aus einer Raumfähre. Es ist eine Auseinandersetzung über Wertigkeit, über unten und oben, über Himmel und Erde, über die Schöpfung insgesamt. Aufgeworfen ist die Frage nach der Bedeutung des Menschen und dessen Verantwortung in dieser Welt.

Die heute vielfach anzutreffende Einstellung zur Landschaftsmalerei ist ähnlich jener der Romantik, wo nicht die reale Landschaft, sondern die Traumlandschaft, das verlorene Arkadien, das Thema war. Oder auf heute übersetzt, wie es ausgesehen hat, als ich ein Kind war, als noch nicht überall Häuser standen oder das mittlerweile abgebrochene Vaterhaus mit Apfelbäumen. Naturgetreu anhand alter Fotos in Oel oder Kreide.

Dem stellen sich die Arbeiten der Künstlerin nicht entgegen, sie befassen sich jedoch mit der heutigen Landschaft und damit, wohin sie sich zu entwickeln droht. G.K.s Landschaften sind „Lebenslandschaften“, die über das rein topographische, ökologische auch geistige Aspekte umfassen und daher überörtlich sind. Ein Beispiel hierfür ist das Bild „Fragmente des Lebens“, ein Bild hoher Abgeklärtheit, das für mich das wichtigste Werk dieser Ausstellung ist. Durch seine Vielschichtigkeit kann es nur durch intensives Betrachten ergründet werden. Jeglicher Kommentar führt hier zu einem Vorurteil, das das unbefangene Sehen beeinträchtigt. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (T...)

Florin Fricke